

Zeitschrift: Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden
Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden; Denkmalpflege Graubünden
Band: - (1999)

Artikel: Drei karolingische Gewändestuckaturen aus Disentis
Autor: Studer, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-821250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drei karolingische Gewändestuckaturen aus Disentis

Vorbemerkung

Auf dem Klosterareal von Disentis wurden 1906/07 von E. A. Stückelberger und von 1980 bis 1983 von H. R. Sennhauser archäologische Grabungen durchgeführt. Gefasst werden konnten die Überreste einer geschlossenen Klosterkirchengruppe des späten 8. Jahrhunderts - St. Maria im Norden, St. Peter in der Mitte und St. Martin im Süden - und deren Vor- und Nachgängerbauten. Der Beginn der baulichen Aktivitäten in Disentis liegt wahrscheinlich im 7. Jahrhundert (erster Bau von St. Maria, eventuell auch erster Bau von St. Martin). Der Grabungshorizont reicht bis ins 14. Jahrhundert (Umbau St. Peter).

Die umfangreichen Grabungsergebnisse, die zudem eine äusserst quellenarme Zeit betreffen, erhalten zusätzliche Bedeutung durch das Fundgut der beiden Grabungskampagnen: Rund 12 000 Fragmente von überwiegend bemaltem Putz und Stuck konnten geborgen werden. Es sind dies - soviel steht heute fest - im wesentlichen Trümmer eines einzigen Kirchenraum-

schmuckes, dessen Zuordnung zu einem der in Frage kommenden Bauten aber derzeit noch nicht sicher möglich ist. Eine Datierung des Fundgutes in die Mitte oder sogar in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts darf trotzdem erwogen werden.

Dank dem Engagement aller beteiligten Institutionen konnten wir (Iris Derungs, ADG/Walter Studer, Institut für Denkmalpflege der ETH Zürich) im August 1998 im ehemaligen Hallenbad der Klosterschule in Disentis mit der Bearbeitung des gesamten Fundgutes beginnen (Abb. 9). Gemäss der Komplexität des Gegenstandes sind neue Erkenntnisse und Ergebnisse im Zuge dieses Grossunternehmens nur selten direkt als abgrenzbare Befunde darzustellen. Wann immer dies aber möglich ist, werden sie im Sinne eines Zwischenberichts in den Jahresberichten des ADG publiziert. Ein erster Artikel über vorromanische Fenster und Mäander aus St. Peter in Disentis erschien im Jahresbericht 1998¹.

Material und Farbfassung

Der Disentiser Stuck besteht im allgemeinen aus einer sogenannten fetten Kalkmörtelmasse, d. h. der zur Vermeidung von Rissbildung notwendige Zuschlag von unterschiedlich feinem Sand liegt in der Regel unter drei Viertel der gesamten Masse. Für Disentis gilt in etwa ein Verhältnis von zwei Teilen Kalk zu drei Teilen Sand.

Trotz der Einhaltung dieser Grundrezeptur gibt es augenfällige Unterschiede in der Farbe und der Struktur der Fragmente, die oft beträchtlich sind. Diese Differenzen im Aussehen sind zum Teil durch unterschiedliche Verwitterung verursacht. Im wesentlichen sind sie aber die Folge der für eine ausgedehnte Stuckierung unabdingbaren

Abb. 9: Disentis, Kloster.
Blick in das Hallenbad der Klosterschule mit den ausgelegten Stuckfragmenten.



Zubereitung des Mörtels in laufend zu verarbeitenden Einzelportionen. Deren Mischung kann sowohl im Grundrezept als auch in der Qualität der Beimengungen stark variieren.

Die Bedeutung dieses erkennbaren Portionencharakters für die Bearbeitung des Fundgutes ist beträchtlich. So können selbst amorphe und farblose Fragmente oder Fragmente, die weder in der Form noch der Farbe nach ein Indiz für eine Zusammenfügung bieten, zumindest in weiter bearbeitbare Gruppen gefasst werden.

Der Grossteil der Fragmente der hier dargestellten Stuckaturen weist einen besonders deutlichen Portionencharakter auf: Die weiss-gelblichbraun-sandige Materialfarbe und die Feinheit des Zuschlages, in Kombination mit der meist geschmeidig glatten Oberfläche der geformten Partien (die Masse wurde in verhältnismässig feuchtem Zustand geformt), hätten zu einem grossen Teil auch ohne andere Merkmale gruppiert werden können.

In unserem Kontext, wo Form- und Bearbeitungscharakter fast durchwegs sehr gut erkennbar vorhanden sind, erweist sich der Portionencharakter des Materials dennoch als wichtig, erlaubt er doch die sichere Zuordnung von Teilen - zur Hauptsache sind es Säulenfragmente -, die nicht direkt mit dem Ensemble der drei Stuckaturen ver-schränkt sind.

Der auf dem gesamten Disentiser Stuck als oberste Schicht nachzuweisende Grundanstrich aus Kalkmilch, der den farbigen Partien als Malgrund für die im wesentlichen al fresco (nass in nass) verarbeiteten Farben diente, wurde bei unseren Stuckierungen unbemalt gelassen. Zwar ist bei einem Fragment des Bogens in Abb. 14 und 15

eine in Grösse und Intensität kaum wahrnehmbare rötlich-orange Farbspur vorhanden, aber der Vergleich mit anderen besser erhaltenen Partien der Bögen und das Verhältnis zur nur wenig verwitterten schwarzen Farbe der alle drei Konstruktionen einrahmenden Begleitstreifen legt nahe, den roten Fleck als Farbspritzer einer dem Bogen nahen oder angrenzenden Malerei zu verstehen, wie dies im übrigen im ganzen Disentiser Fundgut sehr häufig zu beobachten ist.

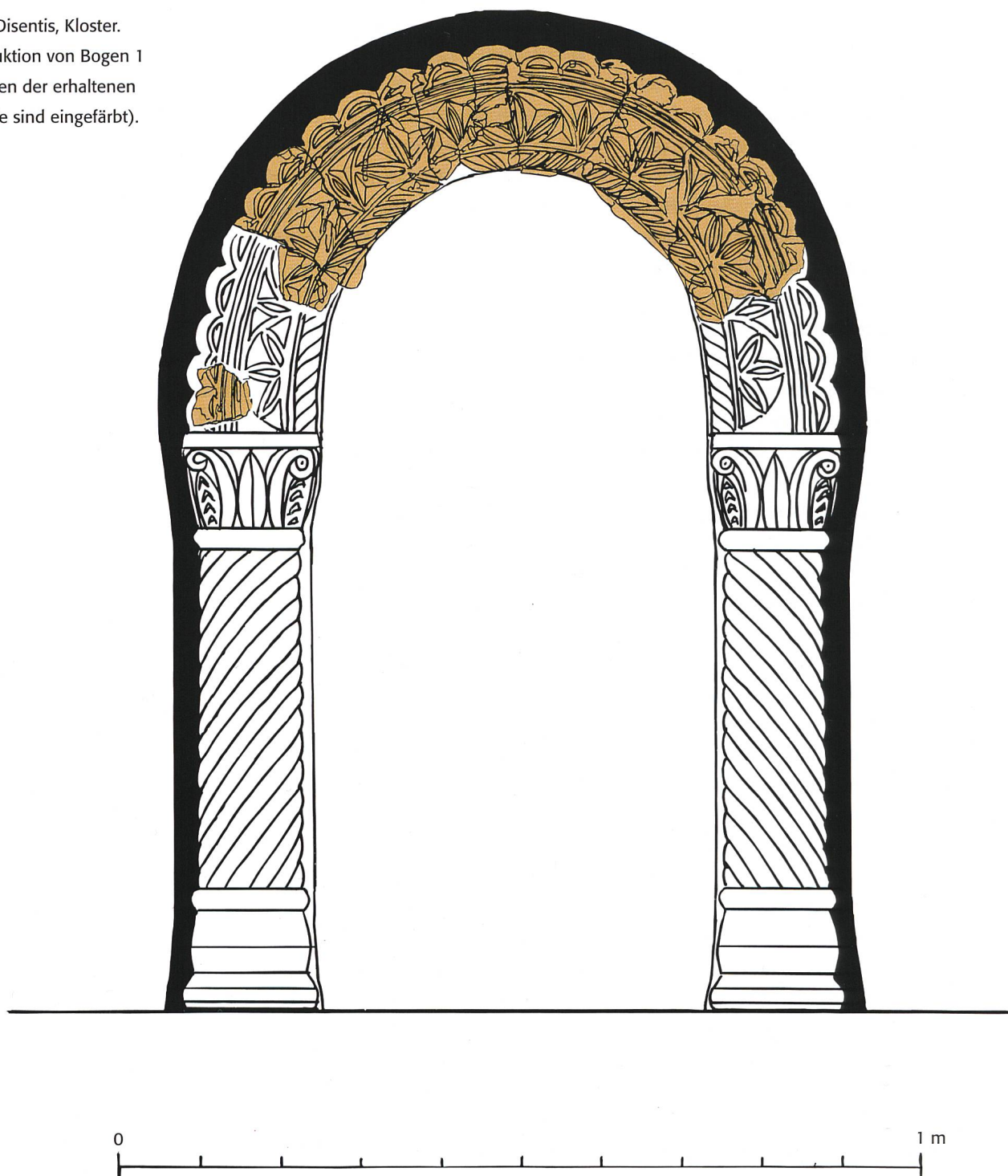
Das durchgängige Weiss muss in Relation mit der überwiegenden und ausgeprägten Farbigkeit des Disentiser Stucks als weissen Marmor imitierend verstanden werden. Das kontrastierende Schwarz des umlaufenden Streifens hebt nicht nur die "Marmorarchitektur" hervor, sondern es vermag auch den gewünschten Materialeffekt zu steigern.

Methode, Darstellung und Sicherheitsgrad der Rekonstruktion

Die Rekonstruktion (Abb. 10, 12, 14) erfasst die in den nebenstehenden Fotografien (Abb. 11, 13, 15) entsprechend ausgelegten Kontinente (Kontinent: ein aus mehreren zusammenfügbaren Einzelfragmenten bestehendes Fragment) und Fragmente der drei Stuckaturen. Die Teile wurden auf transparenter Plastikfolie mit Filzschreiber gepaust, mit der Vorgabe, alle relevanten Spuren ohne jede Interpretation wiederzugeben. Es sind also weder Linien begradigt oder Kurven bereinigt noch direkt erkennbare Formen und andere Zusammenhänge ergänzt. Auf Punktierungen, Schraffuren und andere grafische Codes konnte auch zu Gunsten der Lesbarkeit verzichtet werden. Ebenfalls zur Deutlichkeit soll beitragen,

1 STUDER WALTER: Vorromanische Fenster und Mäander aus dem Kloster Disentis. In: Jb ADG DPG 1998, S. 17-24.

Abb. 10: Disentis, Kloster.
Rekonstruktion von Bogen 1
(die Pausen der erhaltenen
Bogenteile sind eingefärbt).



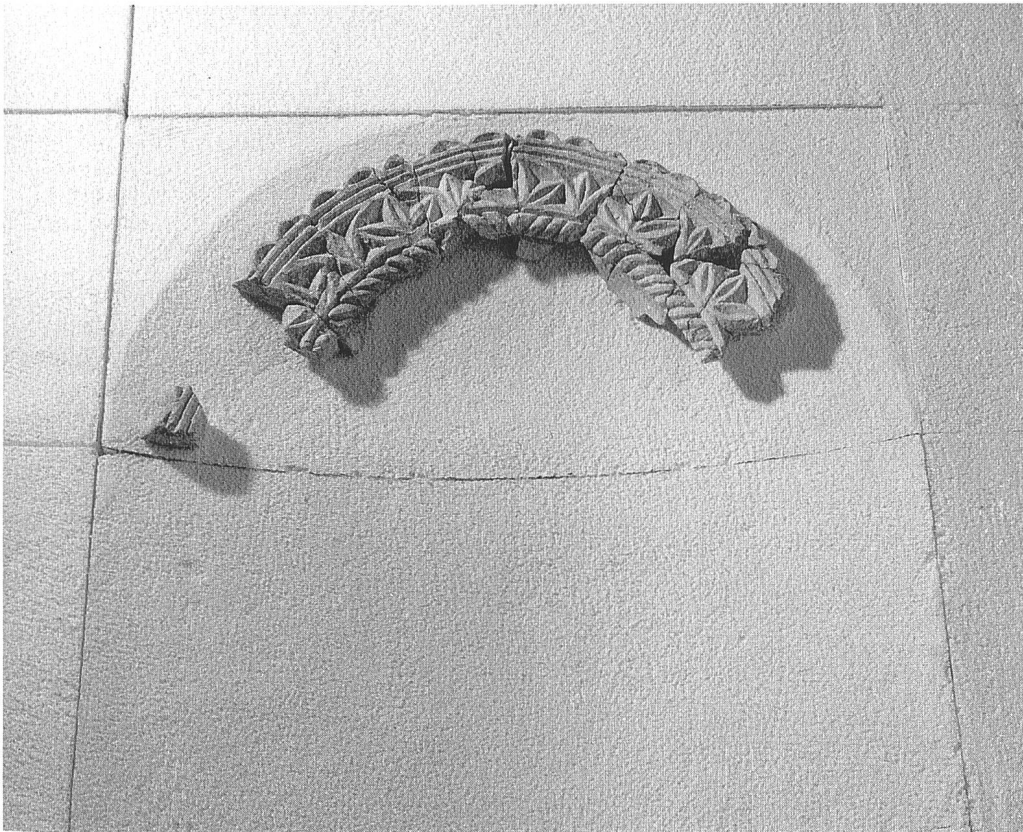


Abb. 11: Disentis, Kloster.
Die erhaltenen Teile von
Bogen 1.

dass die in der Grundpause in Rot aufgenommene Vorritzung des Bogenornaments in der folgenden Schwarz-weiss-Verkleinerung auf 20 Prozent in Schwarz belassen und auch in der nochmaligen Verringerung der Reproduktion nicht farbig nachgeführt wurde.

Die den gepausten Teilen unterlegte Färbung ähnelt zwar stellenweise der tatsächlichen Materialfarbe, will diese aber nicht wiedergeben, sondern lediglich die Originalteile ohne störende Umrandungskontur hervorheben.

Es ist leicht zu überprüfen, dass alle für eine sichere Rekonstruktion nötigen, die Grundgeometrie von Architektur, Bogenlauf und Muster bestimmenden Teile verfügbar sind.

Ein massgebender geometrischer Ort für die frei platzierten, nicht direkt verschränkbaren Fragmente ist durch die auf praktisch allen Fragmenten vorkommenden Tropfenzüge möglich. Deren Richtung nämlich, in Kombination mit dem bekannten Muster, der gegebenen Bogenzugehörigkeit der freien Fragmente (kleine bogenspezifische Unterschiede im Muster, dem Materialcharakter usw.) und der überhaupt noch besetzbaren Fläche, erlaubt eine nicht nur sinn gemässe, sondern meistens tatsächliche Ortgebung mit einer Genauigkeit im Ein-Zentimeter-Bereich.

Frei positionierte - also den Bögen nicht direkt anfügbare - Säulenteile (Abb. 14; die Säule rechts) weisen sämtliche Merkmale ihrer Zugehörigkeit auf, und liesse man sie

Abb. 12: Disentis, Kloster.
Rekonstruktion von Bogen 2
(die Pausen der erhaltenen
Bogenteile sind eingefärbt).



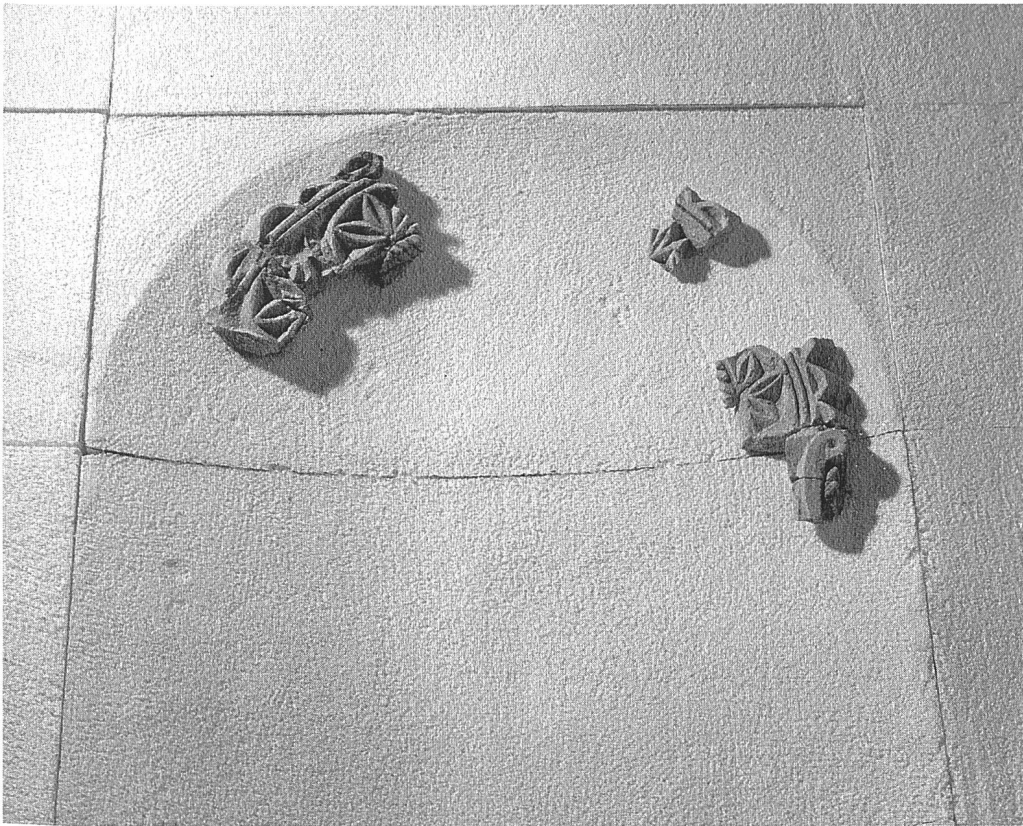


Abb. 13: Disentis, Kloster.
Die erhaltenen Teile von
Bogen 2.

weg, würde sich an der Rekonstruktion nichts ändern: Für keine der drei Stuckaturen dieser höchstwahrscheinlich als Einheit zu verstehenden Komposition wären andere Säulenschäfte und Säulenbasen zu erwägen. Der die Architektur aus Bogen und Säulen umrahmende Begleitstreifen ist in seinem Umlauf durch die bereits erwähnte, an den Rändern aller drei Stuckierungen fassbare Farbspur beweisbar. Seine Breite belegt das auf Höhe der zweiten Muschel von links in Abb. 14 und 15 anfügbare Fragment. Der die Kurven und Ecken der Säulen ausgleichend dargestellte Verlauf der Kontur des Streifens ist eine Vermutung, die aber - vergewärtigt man sich der ebenso ausgleichenden Leibungskante - zumindest nicht unberechtigt ist.

Alle die unserer Rekonstruktion Sicherheit gebenden Zusammenfügungen sind eines der Ergebnisse unserer Fundbearbeitung im letzten Jahr. (Vorgängige grafische Darstellungen und Rekonstruktionsversuche konnten diesen Vorteil nicht nutzen. Sie sind in diesem Sinne nicht mit dem vorliegenden Ergebnis vergleichbar.)

Beschreibung

Alle drei Stuckarchitekturen setzen sich zusammen aus je zwei, die scharfe Leibung flankierenden Säulen, die von einem leicht und bei den beiden kleineren Stuckaturen nicht ganz senkrecht gestelzten Bogen überspannt werden. Das Profil der drei Bögen ist, wenn auch nur leicht, von innen nach aussen

Abb. 14: Disentis, Kloster.
Rekonstruktion von Bogen 3
(die Pausen der erhaltenen
Bogenteile sind eingefärbt).





Abb. 15: Disentis, Kloster.
Die erhaltenen Teile von
Bogen 3.

vorkrängend. Die Bögen können also auch als Archivolten bezeichnet werden.

Der äussere Bogenrand schliesst mit einem aus kleinen Bögen gebildeten Band ab, das in der geschnittenen Form als Muschelkranz erscheint. Die Grösse der Muschelbögen ist bei Bogen 1 (Abb. 10 und 11) wenig, aber deutlich kleiner als bei den anderen beiden.

Zwischen dem äusseren Rand und dem Hauptmuster sind diese trennend stegbil-

denden Rillen geschnitten. Bei den Bögen 1 und 3 (Abb. 10 und 11, Abb. 14 und 15) sind es zwei Rillen, bei Bogen 2 (Abb. 12 und 13) nur eine.

Das Hauptmuster aller drei Bögen ist ein Palmettenfries, das einer einfachen Geometrie folgt: Auf einen auf die Kapitelle leicht schräg auslaufenden Halbkreisbogen mit einem Radius von zirka 27 cm für die Bögen 1 und 2 (Abb. 10 und 11, Abb. 12 und 13) sowie einem Radius von zirka 37 cm

für Bogen 3 (Abb. 14 und 15) sind sieben, beziehungsweise acht Halbkreise in Reihe gesetzt, deren gemeinsamer Radius von 7,5 cm einem viertel römischen Fuss entspricht. Die drei lanzettförmigen Blätter in den Halbkreisen - vom Kreiszentrum aus spiegelsymmetrisch zum jeweiligen Halbkreis gefächert - und das zwischen den Halbkreisen stehende Einzelblatt unterliegen ebenfalls diesem Radius. Das heisst, das Ornament wäre mit einer einzigen Zirkelspanne vorzuzeichnen. Für die auf allen Bögen teilweise noch vorhandene Vorritzung wurde der Zirkel aber nur für die Halbkreise verwendet, denn nur für diese sind Zirkelstiche vorhanden. Die Blattvorritzung ist jedoch mit der Qualität des Zirkelschlages erfolgt, also wurde sie mittels einer Schablone ausgeführt.

Der innere Rand der Bögen wird durch einen Taustab gebildet, der zugleich eine harmonische Verkleidung für den Übergang in die Leibung ergibt. Die Drehrichtung des Taus wechselt bei allen drei Bögen im Zenit, wobei das Tau von Bogen 3 (Abb. 14 und 15) im Vergleich zu den anderen beiden Bögen gegenläufig gedreht ist.

Alle diese kleinen Unterschiede (Muschelgrösse, Rillenzahl und Drallwechsel) in Begleitung mit dem durchgängig gleichförmigen Hauptornament sind im Zusammenhang damit, dass mindestens sieben weitere, meist grössere und unterschiedlich bunt gefasste Disentiser Bögen wiederum das Palmettenmuster unserer drei Bögen in sieben unterschiedlichen Spielformen variieren, bemerkenswert. Diese an Musik erinnernde Lust, einfachste Formen oder Themen stetig, aber jeweils leicht verändert neu zu wiederholen, ist typisch für den gesamten - also auch den figürlichen - Disentiser Stuck. Auch wenn diese Varianten nicht im

einzelnen und in Übereinstimmung mit der Gesamtheit geplant scheinen, so sind sie trotzdem konzeptionell und deshalb als ein wichtiges Stilmittel zu verstehen.

Die Schnitttiefe - bei den genügend grossen Flächen gemessen - liegt bei rund 1,5 cm. Der schnellen und freihand ausgeführten Ausarbeitung gemäss, wurde die Vorritzung oft überschritten. Deutlich ist die Tendenz, die Schnittflächen durch Nachbearbeiten, wie etwa Schaben und Drücken, konvex zu gestalten. Die Bezeichnung Kerbschnitt ist deshalb nur bedingt zutreffend und der Vergleich mit Kerbschnitzerei irreführend.

Die Kapitelle sind ein im Disentiser Fundgut mehrfach vorhandener - zum Teil in sich wiederum leicht variiertes - Typ, der trotz starker Reduktion und Stilisierung als Abkömmling des korinthischen Akanthuskapitells erkennbar bleibt. Hinter den zwei riemenartig geschnittenen "Blatt"-Voluten wächst eine lanzettförmige Palmette, deren Grat und Spitze sowohl die Spiegelachse des Kapitells markiert, als auch die Mitte der Bandbreite des Bogens. Als letzten Rest der Akanthuskränze des korinthischen Kapitells haben sich die über die Ecken des Kapitellkörpers unter die Volute aufstrebenden schmalen und leicht gefiederten Blätter erhalten.

Ein Abakus (eine das Kapitell nach oben abschliessende Deckplatte) fehlt nicht nur den hier dargestellten Kapitellen, sondern - soweit feststellbar - auch allen andern des Disentiser Fundgutes, und die eigentlich waagrecht zu erwartende obere Abschlussfläche der Kapitelle ist in der Regel mehr oder weniger schräg nach oben ansteigend geschnitten, wie im Profil der Seitenansicht in Abb. 12 dargestellt. Der waagrechte Ab-

schluss des Kapitells in Abb. 14 ist also die Ausnahme.

Obwohl die Aussenseite des Kapitellfragmentes in Abb. 12 nicht ganz die Mitte des Frontmusters erreicht, sind die Kapitelle zumindest der architektonischen Tendenz nach entsprechend ihrer Zugehörigkeit zu Halbsäulen als Halbkapitelle zu verstehen, deren Seitenflächen demgemäss - also wie in Abb. 14 - ausgearbeitet wurden.

Die Halbsäulenschäfte sind von aussen nach innen - zur Leibungsseite hin - ansteigend spiralig kanneliert. Die Zahl der einzelnen Vollrohrzüge liegt zwischen 14 und 16. Diese Differenz auf Schäften gleicher Höhe und die teilweise wellenartig ungleichmässige Abweichung zum idealen Verlauf der Spirale legen eine Vorzeichnung nahe, die frei und auf zusehen hin - vielleicht unter Verwendung eines kammartigen Instruments - erfolgt ist.

Ohne Verjüngung nach oben und ohne harmonisierende Enthasis (eine leichte Schwelung in der Längsrichtung) erweist sich der Schaftkörper als reiner Zylinder. Eine Form, die wiederum durchwegs allen Säulen des Fundgutes jeder Grösse und Ausbildung der Oberfläche eigen ist.

Die Säulenbasis besteht aus einem topfartig ausgewuchteten und leicht konischen Rundblock, der oben und unten mit je einem kräftigen Wulst abschliesst. Sein grösster Umfang ist durch Abplattung zum schwachen Grat profiliert. Eine Plinthe (quadratische Grund- oder Standplatte, auf der die ganze Säule steht) fehlt. Das heisst, zumindest fehlt sie in der zu erwartenden Art, nämlich direkt mit der Basis zusammen geformt, wie dies sonst nicht nur bei allen Teilen der Säulen, sondern bei der ganzen Gewändestuckatur insgesamt zu beobachten ist. Alle unbedingt zu unseren

drei Stuckaturen gehörenden Säulenbasen sind vollständig unterschritten und sogar stellenweise flüchtig mit Kalkmilch bestrichen. Der Raum zur Handhabung der Werkzeuge, der für diese nicht auf Sicht gedachte Bearbeitung an den nachweisbar in situ konstruierten Säulen nötig ist, beträgt in der Höhe mindestens 4 cm. Eine Standfläche - vermutlich ohne Plinthen - muss also nachträglich angebracht worden sein. Da auch keine Mörtelspuren auf den Unterschneidungen vorhanden sind, muss von einem Materialwechsel zu Stein oder sogar Holz ausgegangen werden.

Stuckierte Plinthen sind auch für alle anderen Säulen in Disentis nicht nachweisbar.

Die ganze Komposition ist über das Mittellot streng spiegelsymmetrisch.

Schmiegung und Profil

Alle Kontinente und genügend grossen Fragmente der drei Bögen weisen eine auf Augenschein nicht deutbare Krümmung auf, die auf den Fotografien Abb. 11, 13 und 15 einigermaßen erkennbar ist. Am ehesten zutreffend ist zunächst der Vergleich mit dem breiten Rand einer grossen und tellerähnlich flachen Schüssel.

Dass diese Krümmung nicht durch Hinter-schneidung entstanden ist - um etwa ähnlich wie im Tempietto in Cividale die Bögen von der Wand absteilen zu lassen -, beweist das bereits erwähnte mit Bogen 3 (Abb. 14 und 15) verschränkte Fragment, das den schwarzen Begleitstreifen belegt: Wie das rückseitige Negativ zeigt, handelt es sich um ein Stück der ersten, direkt auf der Mauer aufgetragenen Putzschicht, die in der Folge der gesamten Stuckatur als Unterlage diente, denn tatsächlich ist der Kon-

takt zwischen diesem Fragment und dem Bogenteil keine Schichtbruchstelle, sondern eine Auflagefläche.

Die Krümmung ist also eine Schmiegun-
g, die als Negativ die zugehörige Architektur
wiedergibt.

Das für die Erstellung eines deutbaren Posi-
tivs der Schmiegun-
g unabdingbare Stück ist
der grösste der Bogenkontinente, also Bo-
gen 1 (Abb. 10 und 11), bestehend aus 16
bereits 1907 zusammengefügt-
en Fragmenten und vier neu hinzugekommenen. Trotz
der hoffnungsvollen Grösse des immerhin
zwei Drittel des Bogens umfassenden Kon-
tinenten hat das Unterfangen die Schmie-
gung zu erfassen, mehrere Tücken: Zum ei-
nen wäre der Bogenteil zu einem Ganzen
verleimt ohne eine massive rückwärtige
Festigung für die nötigen Manipulationen
zu schwer, um nicht zu brechen. Eine sol-
che Festigung würde aber das zu deutende
Negativ zerstören. Zum andern ist die
Schmiegun-
gsfläche im Detailbereich oh-
nehin nicht relevant, denn sie lag ja nicht
direkt auf der Mauer auf. Im übrigen sind
die Leimungen und Zementierungen von
1907 nicht fugenlos auf Anstoss, was wie-
derum zu - wenn auch geringen - Abwei-
chungen führt. (Ein Abguss der Rückseite
ist also derzeit weder möglich noch beson-
ders sinnvoll, da auch dieser interpretati-
onsbedürftig wäre.) Und schliesslich sind
die stellenweise erhaltenen Leibungsansätze
unter dem Taustab für jede Art der Forms-
uche ein beträchtliches technisches Hinder-
nis.

Die von der Sache her geeignete und ört-
lich, zeitlich und finanziell tragbare Metho-
de und Technik bestand darin, unter Be-
rücksichtigung aller Teile, der Profile und
der übrigen Indizien (etwa der Verlauf der
Oberflächen der Bögen oder die bereits be-

kannten Muster und Dimensionen der Bö-
gen in der Fläche) in Styroporblöcken die
entsprechende Passform allmählich pla-
stisch zu erarbeiten.

Die erzielte Annäherung erlaubt die folgen-
den sicheren Aussagen:

1. Alle drei Bögen liegen nicht in einem Zy-
linder, sondern in einem kugelhähnlichen
Ausschnitt, der bei den beiden kleineren
Bögen identisch ist und deutlich enger aus-
fällt als beim grossen Bogen.
2. Alle drei Bögen laufen auf der Höhe der
Oberkante ihrer Kapitelle auf einen Zylin-
der aus, dessen Radius für die beiden klei-
nen Bögen zwischen 130 cm und 140 cm
liegt und der beim grossen Bogen auf etwa
280 cm angenähert werden kann.
3. Die kleinen zwei Bögen weisen 18 cm
über ihren Kapitellen einen leichten Knick
als Folge einer plötzlichen Steigerung ihrer
Krümmung auf, die beim grossen Bogen
nicht vorhanden ist. Das heisst, die beiden
engeren Kugelausschnitte sind leicht hori-
zontal abgeflacht oder gedrückt. Der grosse
Kugelausschnitt ist demgegenüber harmo-
nisch.
4. Die Profile - insbesondere das ausschlag-
gebende Profil auf Höhe des gefassten Be-
gleitstreifens beim grossen Bogen - und die
auf der an sich konvexen Rückseite der Bo-
genteile im äusseren Randbereich konk-
aven Partien markieren die Begrenzungen
der gefundenen flachen apsidienartigen
Nischen und zugleich den Übergang zu ei-
ner flachen Mauer. Optisch gingen diese
Nischen mit den äusseren Umrandungen
der Stuckaturen in die Wandfläche über.

Architektonisch verläuft die unscharf ausgerundete Begrenzungskante deutlich unter der äusseren Stuckaturgrenze, d. h., die Übergänge wurden tatsächlich von der Stuckierung überdeckt.

Die drei Stuckaturen gehörten also weder in Apsiden noch in Apsidiolen. Es sind flache, Apsidiolen bildende Gewände mit am ehesten zu Fensteröffnungen passenden Leibungen, die - soweit fassbar - praktisch rechtwinklig zur Mauerfläche verliefen.

Die Sohlbänke der Gewände waren aller Wahrscheinlichkeit nach waagrechte Nischenböden, wo hingegen die der Leibungen möglicherweise mehr oder weniger schräg geschnitten gewesen sein könnten.

Es ist naheliegend, die drei Gewändestuckaturen als symmetrische Fenstergliederung einer Wand, wahrscheinlich einer Ostwand, zu sehen. Dies ist meines Erachtens auch sehr gut möglich, obwohl noch mindestens ein weiteres Gewände im wesentlichen gleicher Art - mit allerdings anderen, nur noch mit Blattvoluten geschmückten Kapitellen - nachweisbar geworden ist.

Unter dieser vorerst weder zu beweisenden noch zu widerlegenden Annahme käme als zugehöriger Bau nur der mit einer einfachen Ostwand abschliessende Vorgängerbau der dreiapsidigen Martinskirche in Betracht.

Schlussbemerkung

Eine kunsthistorische Würdigung bzw. Einordnung dieser drei zierlich eleganten Fenstergewände wird zu gegebener Zeit erfolgen; womöglich am erweiterten Befund und mehr oder weniger im Kontext mit weiteren Bearbeitungsergebnissen im Bereich des ganzen Fundgutes.

Schon jetzt aber ist eine signifikante Tendenz im Charakter des Disentiser Stuckes erkennbar: Die Vergleiche mit den frühmittelalterlichen Stuckausstattungen von Sankt Benedikt in Mals, San Salvatore in Brescia und Santa Maria della valle in Cividale (sog. Tempietto) ergeben neben grundsätzlichen Ähnlichkeiten vor allem Differenzen in jedem fassbaren Bereich. Jeder Versuch, direkte oder auch nur enge Verbindungen nachzuweisen, scheitert. Die Disentiser Stuckausstattung etwa als ländliche Umsetzung der Ausstattung des Tempietto in Cividale zu sehen, entbehrt jeder Grundlage.

Der Disentiser Stuck ist kunsthandwerklich-technisch und - soweit derzeit absehbar und verstehbar - auch künstlerisch von hoher und eigenständiger Qualität.